

Editorial 6/2001

Heute werden überhandnehmend Arzneimittel in Form von Bildern nicht nur gelernt, sondern auch der Verordnung selbst zugrundegelegt. Dazu werden die charakteristischen Symptome der Arznei zu einer fiktiven Person verbunden und in dieser einprägsamen Form memoriert. Diese Vorgehensweise hat zweifellos gewisse didaktische Vorteile, da man sich viel leichter ein Bild merken kann, als eine eher zusammenhangslose Auflistung von Symptomen. Da ein solches Bild scheinbar eine klare Vorstellung und zugleich ein Verständnis der Arznei verspricht, glaubt man, aufgrund solcher „*Bilder*“ das Mittel des Patienten bestimmen zu dürfen. D.h. man begibt sich in der Praxis auf die Suche nach einem dazu passenden Arzneimittelmenschen. Dabei sind meist die Gemütssymptome wegweisend; geben sie doch angeblich das reinste „*Persönliche*“ des Mittels wieder. Natürlich wird man mit dieser Vorgehensweise auch leicht fündig. So findet man die „*weinerliche Pulsatilla*frau“, den „*gestreßten Nux vomica*-Mann“ oder den „*diktatorischen Lycopodium*typ“. Diese „*Typen*“ versucht man durch gezielte Fragen nach weiteren „*charakteristischen*“ Symptomen „*ihrer*“ Arznei zu bestätigen.

Schwierigkeiten tauchen dann auf, wenn sich die Symptome des Patienten nicht unter den Hut des bestimmten Arzneityps bringen lassen. Der Irrtum dieses ersten Ansatzes führt dann folgerichtig zu einer weiteren irrtümlichen Annahme, indem man die *Materia medica* für unvollständig hält und daher glaubt, man könne ohne die klassische Arzneiprüfung z.B. aus dem chemischen Periodensystem der Elemente weitere Typen aus selten gebrauchten Mitteln gewinnen.

Das heißt, man verlagert ein bloß didaktisches Problem (Arzneityp) unvermerkt auf das entscheidende heilungsmethodische Problem der homöopathischen Mittelwahl, indem man die Homöopathie wieder einmal neu erfinden zu müssen glaubt. Dabei ist längst im § 153 des Organons klar ausgesprochen: Wir haben es mit dem individuell-charakteristischen (d.h. nie „*typischen*“) Krankheitsbild des Patienten zu tun. Und dieses Krankheitsbild muß die heilende Arznei in größter Ähnlichkeit in ihren „*Symptomenreihen*“ (also nicht in einem erkünstelten „*Arzneibild*“) repräsentieren.

Nochmals: Die versuchte „*Vermenschlichung*“ der *Materia medica* ist zwar mnemotechnisch sinnvoll, heilungsmethodisch aber falsch. Sich der suggestiven Kraft der „*Arzneibilder*“ zu entziehen, mag schwer fallen; aber erst dann eröffnet sich das ganze Heilungspotential unserer *Materia medica homoeopathica*.